

«Easy Rider» in Graubünden

Marco Frigg, Cazis

Sommer 1967. Im Schneckentempo keuchte das Mofa Richtung Julierpass. Obwohl der Lenker schwächting daherkam und lediglich einen bescheidenen Rucksack mit sich führte, bekundete das zweigängige Motorfahrrad Mühe mit der markanten Steigung oberhalb des Dörfchens Bivio. Mario schaffte es kaum, ruhig auf dem Sattel sitzen zu bleiben. Wie sehr hatte er sich auf dieses Abenteuer gefreut!

Es war ein hartes Stück Arbeit gewesen, die Eltern von seinem Vorhaben zu überzeugen. Nun war Mario auf dem Weg ins Veltlin! Er hatte sich den Kassettenrekorder seines Freundes ausgeliehen und mit Hilfe einer ausgeklügelten Halterung – Schaumgummi als Dämpfung inbegriffen – zwischen Lenker und Benzintank montiert. Kaum gestartet musste er jedoch feststellen, dass der Lärmpegel des Motorfahrrads das Hörerlebnis in hohem Masse schmälerte. Als kurz darauf ein veritabler Tonbandsalat Lennon und McCartney verstummen liess, demontierte er kurzerhand die improvisierte «Musikanlage» und verstaute sie im Rucksack.

Auf der Passhöhe gönnte Mario dem arg strapazierten Vehikel eine Pause. Während er sich an Schinkenbrot und Tee gütlich tat, knackte das abkühlende «Zuckerwassermotörchen» – wie es Marios Vater herablassend betitelte – leise vor sich hin. Nun, das Mofa hatte es im Gegensatz zu Papas DKW¹, wenigstens bis zum Hospiz geschafft. Vor einem Jahr konnte Vater sein überhitztes Gefährt nur dank des am Strassenrand dahinplätschernden Bächleins zur Weiterfahrt bewegen. Mit Wasserflasche und Lappen bewehrt, hantierte er am zischenden Kühler des Vehikels. Reisende in ihren Volkswagen, Fiat,

Ford und Opel zogen grinsend am dampfenden DKW und peinlich berührten Besitzer vorbei.

Als Mutter dem hektisch hantierenden Ehemann mit dem Tipp «vielleicht müsstest du etwas langsamer fahren!» weiterhelfen wollte, stieg auch die Betriebstemperatur des Chauffeurs in den roten Bereich ...

Frisch gestärkt steuerte Mario sein Motorfahrrad auf die Strasse zurück und sauste im Leerlauf die Südrampe des Passes Richtung Silvaplana hinunter. Die rasante Abfahrt erzeugte Glücksgefühle, denen er – aus voller Kehle singend – Luft verschaffte. Der Fahrtwind liess die Melodiefetzen mit der Windjacke um die Wette flattern. Bald hatte Mario nach sausender Talfahrt das Dorf Silvaplana im Oberengadin erreicht. Am südlichen Dorfe stellte er das Mofa neben der Zapfsäule einer Tankstelle ab.

«Bis ins Veltlin? Mit diesem kleinen «Pfpuffer?» Der Tankwart staunte, als ihn Mario bezüglich seiner Reisepläne aufgeklärt hatte. Der leutselige Mann bestand darauf, das Gefährt einer Sonderbehandlung zu unterziehen: Luftdruck prüfen, Kette reinigen und schmieren, Scheinwerfer und Rücklicht säubern. Als es schliesslich ans Bezahlen ging, rundete der Tankstellenbesitzer den Betrag grosszügig ab. Als Gegenleistung sah es Mario dem sympathischen Herrn nach, dass er sein treues Vehikel als «Pfpuffer» bezeichnet hatte.

Und weiter ging die Reise. Das Oberengadiner Seenplateau erstrahlte in atemberaubender Schönheit. Ein wolkenloser Himmel lockte die Menschen ins Freie. Segelboote schwebten schwerelos über die Konturen der sich im glasklaren Wasser spiegelnden Berge und Wälder. Vier braungebrannte, durchtrainierte Athleten rissen synchron an den Riemen ihres schmalen Rennruderbootes, das feil-

1 Ehemalige deutsche Automobil- und Motorradmarke.



Römersäule auf dem Julierpass.

schnell die Wasseroberfläche zerteilte. Mario beobachtete, wie sich die Ruder der wackeren Sportler bogen, während er – völlig unsportlich – auf seinem Mofa Richtung Maloja knatterte. Als ihm die in Ufernähe dahingleitenden Wassersportler einen Gruss zuriefen, winkte er zurück und nahm sich vor, bei Gelegenheit die Strecke ins Veltlin per Velo zurückzulegen.

Eine steife und empfindlich kühle Brise machte dem Gespann zu schaffen. Um die erstarrten Gliedmassen zu erwärmen, unterstützte Mario den Motor, indem er kräftig in die Pedale trat. Gerne hätte er in diesem Moment das Mofa gegen ein Fahrrad eingetauscht. Doch bereits die folgende Etappe brachte dem frierenden Burschen Linderung. Beim Dorf Maloja stürzte sich die Strasse wie ein Wildbach in die Tiefe; hinunter in

das von Gletschern und dem Fluss Maira geformte Val Bregaglia. Das starke Gefälle und die damit verbundenen Serpentinien nötigten Mario zu einer äusserst vorsichtigen Fahrweise; dies umso mehr, als dass «sportliche» Motorrad- und Autofahrer den Malojapass dazu benutzten, ihr fahrerisches Können zu demonstrieren. Nach beinahe achthundert zum Teil schroffen Höhenmetern tuckerte Mario wohlbehalten in die grösste Ortschaft des Bergells, Vicosoprano. Vor dem Brunnen am Hauptplatz des Dorfes stellte er sein Mofa ab und machte sich am Rucksack zu schaffen. Mit dem Schinkenbrot in der einen und der Feldflasche in der anderen Hand umrundete er den Dorfplatz und lockerte die klammen Gliedmassen.

Mario genoss die wärmende Mittagssonne, die den schneidenden Malojawind vergessen liess. Zugleich verspürte er eine kribbelige Unruhe. Der abrupte Klimawechsel; die veränderte Landschaft und Bauweise der Häuser; der italienische Dialekt der Einheimischen: Er konnte die Vorfreude kaum bändigen. Wie ein Trichter schien das von hohen Bergen umsäumte Tal die Sogwirkung zu verstärken, welche ihn förmlich Richtung Süden und damit seiner Feriendestination entgegen trieb. Seit jeher schon hatte er auf der Reise in die Sommerferien dieses Glücksgefühl empfunden. Weil Mario das Autofahren schlecht vertrug, durfte er jeweils vorne Platz nehmen. Was gab es da auf dem Weg ins Veltlin alles zu entdecken: den mächtigen Staudamm des Marmoreraesee; die römischen Säulen auf dem Julier; die vom noch jungen, zahmen Inn genährten Oberengadiner Seen; die Gletschermühlen in Maloja; den Hexenturm und die Galgensäulen in Vicosoprano; die sich ewig küssenden Felsen bei Stampa; das geheimnisvolle Schloss Castelmur ...

Mario blickte mit gemischten Gefühlen zum Prangerstein mit dem Halseisen, der an der Mauer neben dem Eingang des «Pretorio» stand. Der Name steht für den alten Gemeinde- und Gerichtssitz aus dem Jahre 1583. Im Vorjahr hatte Papa seinen Sohn in den runden, mittelalterlichen Turm geführt und ihm erklärt, dass dieser einst als Gefängnis und

Folterkammer gedient habe. Während der jüngere Bruder und Mutter im Albergo Corona warteten, erzählte Papa Episoden aus Vicosopranos Vergangenheit. So erfuhr Mario, dass im heute so beschaulichen Ort vermeintliche Hexen gefangen gehalten, gefoltert und sogar hingerichtet worden waren. Die finsternen Zellen, der Richtblock mit dem Beil und die ausgestellten Folterwerkzeuge liessen den Jungen erschauern.

Mario verzichtete darauf, dem Hexenturm sowie der Richtstätte im nahen Wald einen erneuten Besuch abzustatten. Nachdem er die Feldflasche mit dem eiskalten Wasser des Brunnens aufgefüllt hatte, schwang er sich in den Sattel. Als ihm am Dorfausgang ein hübsches, dunkelhaariges Mädchen zuwinkte, spürte er Schmetterlinge im Bauch. Romantische Gedanken und Emotionen führten dazu, dass sich Mario kaum noch auf die Schönhei-

ten der Natur und die Strasse konzentrierte. Es war, als bewege sich das Mofa mit Hilfe eines Autopiloten Richtung Süden.

«*Eii! Rallenta! Fermati!*» – Anhalten! Mario zuckte zusammen, betätigte Rücktritt- sowie Vorderbremse, sodass sein Gefährt quietschend zum Stehen kam. «*Stai dormendo* – schläfst du? Da will dieser *ragazzo* mit Vollgas und ohne anzuhalten die Landesgrenze überqueren! Er führt doch nicht etwa Schmuggelgut im Rucksack mit – oder?», knurrte der Beamte und bemühte sich, seine Belustigung zu kaschieren.

Hastig stellte Mario den im Leerlauf tuckerknenden Motor ab und stieg vom Sattel. Er entschuldigte sich peinlich berührt, wies sich aus und nannte das Ziel der Reise. Der Zöllner grinste amüsiert und mahnte: «Von Chiavenna bis Morbegno wirst du dichten Verkehr vorfinden. Sei vorsichtig und konzentriere dich auf die Strasse. An deine *morosa* kannst du dann denken, wenn du heil angekommen bist; *capito?*»

Zu Marios Ärger schoss ihm bei der Anspielung auf seinen «Schatz» erneut eine heisse Welle ins Gesicht. Der Zollbeamte klopfte dem zerstreuten Burschen wohlwollend auf die Schulter und schickte diesen mit einem «*salutami la Valtellina!*» auf die Weiterreise.

«*Si; certo!*» Mario rückte sich auf dem Sattel zurecht und prüfte mit der rechten Hand, ob sich der Rucksack auf dem Gepäckträger in korrekter Position befand. In flottem Tempo ging's Richtung Chiavenna.

Die Eidechse klebte an der Bruchsteinmauer des Hauses. Lediglich das am Hals erkennbare Pulsieren des Blutes verriet, dass das Tierchen lebte. Unbarmherzig brannte die Sonne auf die Piazza und die verschachtelten Dächer des Städtchens Chiavenna, das sich zu dieser frühnachmittäglichen Stunde wie ausgestorben präsentierte. Mario hatte im nahen Restaurant ein *ghiacciolo* – Wassereis mit Pfefferminzaroma – gekauft und genoss die erfrischende Köstlichkeit im Schatten einer mächtigen Platane. Während die Echse



Dorfplatz Vicosoprano, Pretorio, Rundturm (ganz hinten).

weiterhin der sengenden Glut trotzte, streckte sich der müde Jüngling auf der Holzbank aus. Höhen- sowie Temperaturunterschied hatten den Reisenden ermattet.

Er war eben im Begriff, sich sanft aus der Wirklichkeit zu verabschieden, um dösend Kräfte zu sammeln, als ein Mini-Cooper mit dröhnendem Auspuff ein Parkfeld in der Nähe der Ruhebänk besetzte. Aus den heruntergekurbelten Fenstern der kleinen Limousine drang Musik, deren Lautstärke sich mit dem Öffnen der Türen schlagartig erhöhte. Während der aufgemotzte Motor weiterblubberte, stieg ein junger Mann mit schulterlangem Haar aus und eilte Richtung Grotto. Der Fahrer, ein in modische Jeans und kariertes Hemd gekleideter Geck, umrundete unterdessen das Auto und liess den Blick wohlgefällig über die blitzblanke Karosserie sowie die überbreite Bereifung wandern. Mario achtete weder auf die smarte Erscheinung der beiden deutschen Touristen noch auf automobile Besonderheiten. Ihn hatte der Sound, den das Gefährt – nebst Motorengeräusch und Abgasen – absendete, gefesselt. Hingerissen lauschte er der ihm wohlbekannten Melodie und der einzigen Wortfolge, die er verstehen konnte: *California dreamin' ...*

Die letzten Akkorde des Liedes waren verklungen, als der Langhaarige an Mario vorbeizänzelte und es tatsächlich schaffte, seine lange Gestalt – samt der im *ristorante* erstandenen Köstlichkeiten – im Mini unterzubringen. Das Knallen der zuschlagenden Autotüren veranlasste die Eidechse, blitzschnell in einer Mauerspalte zu verschwinden. Mit hochdrehendem Motor und röhrenden Auspuffrohren entfernte sich die kleine Blechkutsche, vertrieb die beschauliche Stille aus den Gassen Chiavennas und Mario von der Parkbank. Minuten später strebte auch er der Hauptstrasse zu. Das Motörchen des Mofas tuckerte dabei leise; so, als schäme es sich ob des rücksichtslosen Auftritts des potenteren Artgenossen aus Deutschland.

California dreamin'... Der Hit der amerikanischen Musikgruppe «The Mamas and the Papas» begleitete Mario durch das Valchiavenna Richtung Comersee. Da er den

Text – Titel ausgenommen – nicht verstehen konnte, sumimte er die Melodie und kalauerte zwischendurch in Pseudoenglisch. Freiheit, endlose Sommer, Lebensfreude, Sehnsucht, Ozean, Liebe, Müsiggang waren die Bilder, welche der Song in Marios Phantasie suggerierte.

Der dichter werdende Strassenverkehr veranlasste Mario dazu, den «Autopiloten» auszuschalten und sich wieder auf die Gegenwart zu konzentrieren. Das grünblaue Wasser der Adda strömte träge dem Comersee zu. Die Sonnenstrahlen zauberten bizarre Lichtmuster auf die Oberfläche des Flusses. Bei Sant'Agata überquerte das graue Asphaltband die Adda. Unterhalb der Festung Fuentes teilte sich die Strasse in zwei Hauptrichtungen. Mario folgte der Signalisation, die ins Veltlin wies und bog links ab. Er liess den Blick die bewaldeten Hänge hinaufgleiten; bis dorthin, wo die Bergkette der Orobischen Alpen die Sicht nach Süden begrenzt. Das satte Grün des Mischwaldes wirkte wohltuend auf die ermüdeten, tränenden Augen. Hinter ihm erstreckte sich die spiegelglatte Fläche des Lago di Como, der das südliche Ende des Veltlins markiert. Mächtige Platanen beschatteten die Hauptstrasse, auf der Mario Richtung Morbegno tuckerte. Der Fahrtwind milderte die bleierne Nachmittagshitze. Pferdehufe, manövrierende Traktoren sowie verwegene Motorradfahrer nötigten ihm nun stete Aufmerksamkeit ab. Er nahm sich den Ratschlag des wackeren Zollbeamten in Castasegna zu Herzen und pilotierte sein Vehikel mit hellwachen Sinnen dem Ziel entgegen.

Morbegno, Provinz Sondrio. Bruthitze lastete auf dem malerischen Städtchen im unteren Veltlin. Schwarzgraue Silhouetten kreisten mit mattem Flügelschlag über den von der glühenden Sonne aufgeheizten Steindächern der Altstadt. Helle Glockenschläge verkündeten die vierte Nachmittagsstunde. Knatternd fuhren Rollläden in die Höhe. Händler, Verkäuferinnen und Wirte öffneten ihre Geschäfte, Läden, Gaststuben und ermöglichten – nebst

den Kunden – auch der nachmittäglichen Gluthitze den Zutritt zu den Lokalitäten.

Anscheinend hatte das Schlagen der Kirchenglocke nicht nur geschäftstüchtige Ladenbesitzer aus der mittäglichen Siesta aufgeweckt. Der Strassenverkehr nahm beinahe schlagartig hör- und sichtbar zu. Autos, Motorräder und Mopeds zogen blaue Abgasfahnen hinter sich her und schwängerten die Luft mit penetrantem Geruch nach verbranntem Benzin und Öl. Ein Fiat Cinquecento mühte sich mit hochdrehendem Motor aus einer Parkbucht, während der zusammengeklappt in der winzigen Kabine hockende, hünenhafte Lenker den linken Arm ermattet aus dem heruntergekurbelten Seitenfenster hängen liess. Wie Haie schlossen potentere Vehikel auf den gemächlich Fahrt aufnehmenden Kleinwagen auf. Sonnenbebrillte Automobilisten betätigten mehrstimmige Hupen und überholten das ruckelnde Gefährt ohne dessen schwitzenden Fahrer eines Blickes zu würdigen.

Gelati leckende oder rauchende Jugendliche schlängelten mit ihren *motorini* wieselstark durch die Via Vanoni Richtung Piazza Sant' Antonio. Familien flanierten auf den Gehsteigen, hübsche *signorine* absolvierten den samstägliches Corso und genossen die neckischen Zurufe ihrer Verehrer, welche sich lässig auf den Stühlen der Strassencafés räkelten, während kartenspielende Senioren ihre Partien lautstark gestikulierend kommentierten. Auf der Piazza drehte sich das Karussell im Rhythmus der immergleichen Orgelmelodie und liess die Herzen der auf hölzernen Pferden sitzenden Kinder höher schlagen. Vorwitzige Knaben ignorierten die Ermahnungen des Schaustellers, sprangen immer wieder geschickt auf die rotierende Plattform und erheischten dafür bewundernde Blicke der festlich gekleideten «Dämchen» auf den buntbemalten Reittieren.

Auf dem Rücken eines dieser in der Bewegung erstarrten Karussellpferde wäre sich Mario wohl nicht minder deplatziert vorgekommen als auf seinem schmalbrüstigen, «rucksackbepackten» Stahlross inmitten des samstägliches Gewimmels. Zwei Burschen, die am Strassenrand gelangweilt auf ihren

Mopeds hockten, belächelten ihn mitleidig. Kurzerhand eskortierten sie den bedauernswerten *svizzero* hämisch grinsend durch die Via Garibaldi. Die hochtourigen Mofas umkreisten ihn wie Hornissen, bevor sie endlich vom biederem «Töffli» abliessen und mit ohrenbetäubendem Knattern davonstoben. Die lautstarke Demonstration hatte Mario, er musste es sich eingestehen, beeindruckt. Selbstverständlich entsprach sein «Puch» den gesetzlichen Bestimmungen, welche in der Schweiz massgebend waren; und mit einem solch' konformen Vehikel war im südlichen Nachbarland kein Staat zu machen.

Nach der schmachvollen Begegnung parkierte Mario das Gefährt in einer Seitengasse und schloss es sorgfältig ab. Dann rollte er das Schweizerfährnchen zusammen und verstaute es im Rucksack. Auch die verschwitzte rote Mütze mit dem weissen Kreuz verschwand in den Tiefen des Gepäckstückes. Mit gemischten Gefühlen stand er daraufhin mit Sack und



Morbegno, Via Ninguarda

Pack vor dem arg verschmutzten Schaufenster mit der verblichenen, kaum mehr leserlichen Aufschrift *Parrucchiere*. Dahinter präsentierten sich auf einer Ablage einige verstaubte, antike Utensilien wie Scheren, Rasiermesser, Lockenwickler, Zerstäuber, Bürsten sowie ein grosses Emailleschild mit der vielversprechenden, verschnörkelten Inschrift *Coiffure élégance*.

Mario grinste und dachte an Mutters Worte: «Ein italienischer Coiffeur verpasst dir – im Vergleich zu einem schweizerischen – einen ‚eleganteren‘ Haarschnitt!» Was auch immer unter «elegant» in diesem Zusammenhang zu verstehen war: Mario würde dies in wenigen Augenblicken erfahren.

In Morbegno hatte er nämlich ein Versprechen einzulösen. Vater hatte Mario wiederholt gebeten, die Lockenpracht zu stutzen. Vergeblich. Kurz vor den Sommerferien versuchte auch Mama, ihren Sohn zu einem Coiffeurbesuch zu überreden. Ein *capellone* passe nicht ins Dorfbild von Valle, hatte sie bemerkt. Bei Verwandten und Einheimischen würde so ein «Langhaariger» Unverständnis hervorrufen. Er solle die Prozedur doch am besten in Morbegno über sich ergehen lassen. Dort koste das Haarschneiden bedeutend weniger. Zum Schluss folgte das bereits zitierte Argument: «Ein italienischer Coiffeur verpasst dir zudem einen ‚eleganteren‘ Haarschnitt.» Mario hatte letztendlich zugestimmt. Nun, vor Ort, war ihm mulmig zumute. Er bereute das Zugeständnis, das er dem Frieden zuliebe gemacht hatte. Schliesslich gab er sich einen Ruck und betrat mit Sack und Pack das Geschäft des *parrucchiere*.

Ein altersschwacher Ventilator verwirbelte klappernd und quietschend die stickige, parfümgeschwängerte Luft des kleinen Lokals und liess das mit toten Insekten übersäte Fliegenband, das von der Decke hing, bedächtigt kreisen. «Achtzehn Barthaare unter der Nase, zweiunddreissig am Kinn. Ich habe genau mitgezählt!»

Peinlich berührt ob der augenzwinkernd vorgebrachten Bemerkung des Zeitung lesenden, bärtigen Klienten, errötete Mario. Der Barbier seifte ihn tüchtig ein und verkündete:

«Die Nassrasur ist ein zusätzlicher Service für den jungen Herrn, bevor wir uns an das Stutzen der Haarpracht machen!» Kaum zwanzig Minuten später war Marios Haarschopf dann auch tatsächlich gestutzt – und wie! Dabei hätte es der bedauernswerte Bursche durchaus in der Hand gehabt, das Schlimmste zu verhindern. Statt auf die Fotos und Zeitungsartikel an der Wand hätte er sich besser auf das Hantieren des Coiffeurs konzentrieren und ihm rechtzeitig Einhalt gebieten sollen. So aber hatte der kompromisslose Friseur den Haartrimmer im Nacken angesetzt und in null Komma nichts eine veritable Schneise in Marios Dickicht geschlagen. Das Malheur war angerichtet, bevor sich das Opfer der Aktion richtig bewusst geworden war. Der Kahlschlag erstreckte sich über den gesamten Hinterkopf des bemitleidenswerten Jünglings. Zwar legte der Barbier das teuflische Werkzeug nach der Radikalkur beiseite, um die restliche Haarpracht mit Schere und Kamm zu bearbeiten. Doch der «Flurschaden» war irreversibel.

Konsterniert nahm Mario das fremde Antlitz wahr, das ihn aus dem messinggerahmten, halb blinden Wandspiegel entgegen starrte. Der Blick in den «Rückspiegel», den ihm der *barbiere* als Schlusskontrolle zugestand, liess Marios Blut in den Adern gerinnen. Mühsam die Haltung wählend, quittierte er das Beifall heischende «*va bene così?*» des Friseurs mit zaghaftem «*sì*» und schiefem Grinsen. Gleichzeitig verfluchte er im Stillen die mangelnde Courage, dem Figaro seinen Unwillen kundzutun.

Abschliessend wischte dieser mit dem breiten, weichen Pinsel Marios gekappte Locken von der kratzenden, papiernen Halskrause und besprühte die geröteten, juckenden Hautpartien ausgiebig mit Eau de Cologne. Der Coiffeur betrachtete sein Kunstwerk mit befriedigtem Lächeln, half dem Opfer aus dem Friseurstuhl, kassierte den bescheidenen Obulus und empfahl sich mit freundlichem Handschlag für weitere «Sitzungen». Während der bärtige Klient nun seinerseits auf dem Gestühl Platz nahm, verabschiedete sich Mario mit einem gequälten «*arrivederci*» – wohl wissend, dass er diesen «Salon» nur unter Gewaltandrohung jemals wieder betreten würde ...

Die vorgerückte Stunde brachte keine Linderung. Unbarmherzig hielt die über dem Comersee stehende Sonne die Temperatur auf konstant hohem Niveau, während frühabendliche Schatten allmählich länger wurden und die Abendstunden ankündigten.

Quälend langsam bewegte sich die Staubfahne bergwärts. Grauweiss gepuderte Kastanienbäume säumten den Strassenrand und boten willkommenen Schutz vor den sengenden Strahlen. Hundegebell begleitete das Husten des gequälten Motors, der das rüttelnde und schüttelnde Gefährt über die mit Kieselsteinen und Schlaglöchern übersäte Trasse in Richtung Arzo schob. Beim Ortsschild dieses winzigen Fleckens verliess Mario die Hauptstrasse und bog in die schmale historische Handelsroute – die «Via Priùla» – ein. Das Rumpeln und Klacken von Bocciakugeln, Gelächter und lautstarke Kommentare der Gäste des nahen Grotto empfangen den Reisenden. Mario liess die Schenke links liegen. Dann hatten Aggregat und Fahrer vorläufig ausgelitten. Vor Erleichterung seufzend stakste er zum Brunnen, entledigte sich der Oberkleidung und tauchte Kopf und Arme in das herrlich erfrischende Nass. Auch wenn die besonders strapazierten unteren Extremitäten arg schmerzten und vorerst einer entsprechenden Wohltat entsagen mussten: Mario fühlte sich wie neugeboren.

Der körperlichen Erquickung folgte jedoch sogleich ein moralischer Tiefschlag. Zwar konnte der Bursche sein Spiegelbild durch das bewegte und vom abgewaschenen Staub getrübt Wasser im Trog nur vage erkennen. Trotzdem erschrak er: Ein – wie ihm schien – winzig kleiner Kopf, der volumenspendenden Haarpracht beraubt, starrte ihm entgegen. Die Reflexion der Wasseroberfläche bestätigte das niederschmetternde Bild, das der mächtige Spiegel im Geschäft des Barbiers in der Via Garibaldi gezeigt hatte.

Zwei hechelnde Hunde rissen an ihren Leinen und näherten sich – Frauchen samt Ehemann und Kinder im Schlepptau – dem Brunnen. Mario machte sich umgehend reisefertig, setzte die Mütze aufs geschundene Haupt und tuckerte in entgegengesetzter Richtung davon.

Das melodiose Glockenspiel der Kirche San Matteo begrüsst das Gespann und begleitet es auf den letzten Metern ins Dörfchen Valle. Unwillkürlich – wenn auch ohne Resultat – drehte Mario am Gasgriff des Motorfahrrades und spreizte die Beine weit ab. Seine Freude entlud sich in einem weithin hörbaren Jauchzer: Ferien! Acht lange Urlaubswochen lagen vor ihm! Marios Blick schweifete hinauf zum Kirchturm und dann nach rechts, wo hoch über der Hauptstrasse das Elternhaus der Mutter stand. Und dort, auf der Umfassungsmauer stehend, hiessen ihn Papa, Mama und der kleine Norbert winkend und rufend willkommen.

Passage aus der in Vorbereitung befindlichen Publikation mit dem Arbeitstitel «Chur, August 1969».
Fotos: M. Frigg

Vom Autor sind bisher folgende Bücher erschienen:

- Regina Zimet – die Anne Frank des Veltlins
- Max Del Nero und Regina Zimet

Für weitere Informationen besuchen Sie die Website:

www.frigg-publik.ch